

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2021)
Heft: 2

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

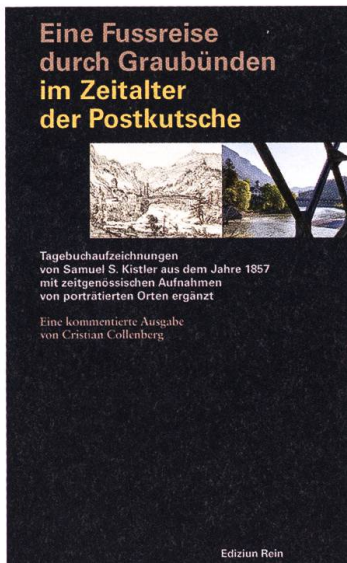
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Fussreise durch Graubünden im Zeitalter der Postkutsche



Eine Fussreise durch Graubünden im Zeitalter der Postkutsche. Tagebuchaufzeichnungen von Samuel S. Kistler aus dem Jahre 1857. Kommentierte Ausgabe von Cristian Collenberg, Ediziuun Rein, Chur und Ilanz 2020, 368 Seiten, mit 104 Federzeichnungen und 18 zeitgenössischen Aufnahmen, dazu ausgewählte Originaldoppelseiten aus Samuels Kistlers Tagebuch sowie eine Kurzchronik zum Jahre 1857. ISBN 978-3-033-07901-4, Preis Fr. 49.–

Am 2. August 1857 brechen Samuel Sigmund Kistler (*1814), ein eher schüchterner Berner Kantonalkassier, Junggeselle, und sein Freund, Pfarrer Abraham Gerster (*1810), von Bern aus zu einer Reise durch Graubünden auf. Diese führt sie in 15 Tagesetappen über Luzern in langen und teils mühsamen Fussmärschen mit Zwischenhalten zum Zeichnen via Oberalp – Trun – Versam – Fürstenau – Andeer – Thusis – Mulegns – Samedan – Wiesen – Bad-Serneus nach Chur und über Ragaz – Walensee – Zürich zurück nach Bern. Wir beschränken uns auf die Bündner Abschnitte dieser Reise und auf einige Charakteristika.

Gelehrte und erfahrene Wanderer

Gleich beim Bericht über ihre Ankunft in Rueras fällt auf, was sich über das ganze Buch (266 Seiten Prosa, 46 Seiten Gedichte) hinzieht: Kistler bringt historisches Wissen mit und gibt sich durch seine Kommentare und den Stil als humanistisch gebildeter Zeitgenosse zu erkennen, der seine Reise gut vorbereitet antrat. Dieses aus Büchern erworbene Wissen scheint ihm zu genügen, denn es sind keine entsprechenden Unterhaltungen mit den Ansässigen referiert. Hingegen einige mit wortkargen Wirtsleuten (etwa in Trun, Versam und Mulegns) und bei zufälligen Begegnungen (z. B. in der Schynslucht mit einem jungen Mann: «ein Prachtskerl von Gebirgsmensch») und in Wiesen schliesslich ein theologisches Gespräch mit dem gelehrten Pfarrer Leonhard Meisser (1803–1872). Bei den Begegnungen

geht es – für uns Heutige unglaublich – fast immer darum, nach dem richtigen Weg von einem Dorf zum nächsten zu fragen, um nicht im Gestrüpp zu landen oder eine schlecht begehbbare Variante zu erwischen! Die Kargheit des verbalen Austausches liegt gewiss auch daran, dass sie vornehmlich durch romantisches oder gar «stockromanisches» Gebiet wandern, die Sprache nicht verstehen und dafür auch kein besonderes Interesse zeigen. Freundlicherweise widersteht Kistler aber der Versuchung zu unqualifizierten Bemerkungen darüber. Bei der Beurteilung der akustischen Qualität der alemannischen Mundarten übt er sich hingegen nicht in solcher Zurückhaltung.

Kistlers Bemerkungen zu Burgen und Schlössern, die er auf seiner Reise zu Gesicht bekommt und teils zeichnet, verraten, dass er nicht zur Demokratie bekehrt werden musste. Zu Reichenau hält er nicht ohne Verachtung fest: «Als bischöfliches Schloss hatte es wohl nicht viel zu bedeuten und der Segen mochte gering sein, der von da ausströmte». Umso segensreicher sei dann die Erziehungsanstalt von Zschokke in den 1790er Jahren gewesen. Nicht freundlicher tönt es in Fürstenaau, wo er am «stolzen Schloss der Taugenichtse» mit dem schönen Schlossgarten vorbeimarschiert. Inzwischen hat es sich immerhin zu einem weltbekannten kulinarischen Tempel entwickelt. Dass die Kosten für Nahrung und Schlafzimmer durchwegs «günstig» oder «raisonable» waren, liegt zu einem nicht unwesentlichen Teil an der auffälligen Anspruchslosigkeit der beiden Rucksackwanderer, die sich mit Trockenfleisch, einem schmackhaften Käse und gutem Veltliner Wein, den sie für besseren Schlaf nicht zu knapp bemessen, zufrieden geben. Beide sind begeisterte und vielgereiste Freizeitmaler. Die täglichen Einträge sind denn auch mit Federzeichnungen von eindrucklichen Bauten, Objekten und Landschaften versehen. Einigen dieser Zeichnungen haben die Herausgeber aktuelle Fotos aus derselben Perspektive von Ju Giger zur Seite gestellt – eine sehr gute Idee.

Das relativ geringe Interesse von Kistler an der Beschreibung von Dörfern zeigt sich darin, dass er es bei kurzen und nicht gerade variantenreichen Charakterisierungen bewenden lässt: Tschamutt und Selva: «schwarz und ärmlich»; Rueras: «malerisch»; Sumvitg: «schöner Flecken mit prächtiger Kirche»; Tavanasa: «malerisch»; Städtli Ilanz: «alt, echt ehrwürdig», darin «weit mehr Mauern als Menschen». Dafür packt er zu Trun sein ganzes Wissen aus über den historisch bedeutenden Ort mit klösterlichem Hof, bekanntem Ahorn und Kapelle St. Anna. Er spricht über die ehemalige Macht und den Reich-

tum der Abtei Disentis an Land und Leuten, aber nun sei sie «sehr herabgekommen und nützt wenig und nichts mehr». Die kurzatmige Beschreibung der Dörfer finden wir auch auf der Etappe von Thusis nach Mulegns, ein Tagespensum zu Fuss inklusive Zeichnen. Alvaschein: «schmuckes Dorf»; Tiefencastel: «malerisch»; das «schmucke» Conters, das schöne und grosse Savognin mit seinen «steinernen Häusern»; Tinizong mit den «viele[n] schmucke[n] Gebäude[n]», als deren Besitze er städtisch-reiche Leute vermutet. Ausführlicher fallen seine allgemeinen Betrachtungen zu Menschen- und sogenannten Naturcharakteren aus. Diese seien nicht allen zugänglich, da der Eindruck der Natur auf uns von unserer eigenen Stimmung abhängt; davon, ob unsere Seele im Moment des Betrachtens offen oder verschlossen sei. «Wer nicht schon zu Hause begeistert, Künstler, Maler und Dichter ist, der wird's nicht werden draussen in der Natur, auf Reisen; die Natur kann nicht erschaffen, nur aufwecken und wachrufen.» Dazu gesellt er gleich sein Gedicht *Gedanken zur Natur und zur Schöpfung*.

In der Gruob begeistern ihn die üppigen Obstbäume, sie trösten ihn über die schlechte Kost in Ilanz hinweg: «Der Wein war gut, das Brot schlecht und der Käse miserabel, zähe und mager», die Wurst «unter aller Kritik miserabel... Ich weiss nicht, was Menschenzähne und Menschenmagen damit schaffen können». Überhaupt: «Ilanz war nie viel, und ist jetzt weiter nichts mehr als ein kleines altes Steinnest, dem man recht gerne den Rücken kehrt». Immerhin krenzt er dieser (vermeintlichen) «Hauptstadt des Grauen Bundes» das Gedicht *Abschied von Ilanz* («... Ilanz, du alte, du morsche Stadt am Rhein»). In Versam trifft Kistler einen ehemaligen Offizier, der im Armeelager Thun gewesen war. Wohl ein Marchion, denn sein Haus war herrschaftlich, wenngleich inzwischen renovationsbedürftig. «Er klagte lachend über seine eigenen Landsleute und über sämtliches Graubündner Militär. Im Ernst und zum Dreinschlagen würden sie schon gut sein, besonders wenn's jeder nach seinem eigenen Willen tun könnte, aber für friedliche Waffenübungen seien sie nicht [zu haben]; Trägheit, Unsauberkeit und Unfolgsamkeit charakterisierten sie zu jeder Zeit und überall.» Erinnert uns irgendwie an den berühmt-berüchtigten «furor rhaeticus».

Die Ebene von Bonaduz und Rhäzüns sei «ein wahrer Gottesgarten» und das Schloss Ortenstein der «Edelstein im Diadem des Domleschgs». Von dort aus bewundert er die Hänge und Dörfer des Heinzenbergs. Selbstverständlich zücken beide Wanderer ihren Zeichenstift und halten schöne Veduten fest.

Im Angesicht der schäumenden Nolla und beim Durchschreiten der Viamala kommt ein humanistisch Gebildeter nicht umhin, aus Dantes Hölle zu zitieren. Bereichernd ist die detailreiche Beschreibung der Überschreitung von drei Brücken bis nach Zillis. Den Wasserfall der Roflaschlucht ob Bärenburg findet Kistler «eher anmutig als grossartig». Der Averser Rhein hingegen «tobt mehr und stürzt wilder». In Rona sind die Wanderer pudelnass angekommen, und anderntags fragt er sich in Bivio, was an Kartoffeln, Rüben und anderem Gemüse auf diesen vegetationsarmen Steinen ausser Alpengras und Moosen wachsen könne?

Die Oberengadiner Ebene empfindet er grundsätzlich als ödes und langweiliges Wiesland, breit, offen und talabwärts windig. Für die Balkonbesucher in den St. Moritzer Hotels wünscht er «etwas mehr italienische Luft» und auch «ein[en] Blick in die Gefilde Kampaniens, denn der Talboden ist mager, einförmig, gelbgrün». Am Hang thronend das «Bergstädtchen» St. Moritz mit seinem guten, stark säuerlichen Heilwasser und recht vielen malerischen Veduten. Celerina nennt Kistler «das liebliche Kind einer südlichen Verirrung, das wohl auch ein milderes Klima wert wäre. Hat's eine warme Regenwolke aus Sizilien herabgetropft?» Die Häuser vermittelten ein italienisches Ambiente. Von Cresta aus sichtbar: Samedan, wegen seiner Soiréen und Konzerte «das bündnerische Paris» genannt. Solches sei wohl nur in der Wintersaison möglich, «aber die dauert 10 Monate, und die andern 2 gehen in den Vorbereitungen des Himmels und der Menschen auf den Winter dem Sommer ab». In Samedan verrate das Essen «die weltberühmten Engadinerbäcker und Köche. Meiner Treu! – Gescheiteres können die Oberengadiner nicht viel tun als wegzulaufen in ihrer Jugend, ein milderes Klima aufzusuchen, und gut wattiert, den Beutel mit Gold gepolstert zurückzukehren und gutmütig politisierend sich im Sofa drehen oder die Fremden mit ihrer Kenntnis von der Gastronomie des Backwerks aufzufüttern».

Anderntags marschieren sie um 5 Uhr los und machen sich auf den Weg von Samedan nach Davos. Die Gegend talabwärts nehmen sie als «immer gleich eben, gelbgrün und kahl» und ebenso langweilig wie die sie umgebenden Berge wahr. Die Dörfer verrieten den Reichtum der Menschen nicht und verdienten keinen Zwischenhalt. Interessanter findet Kistler den steilen Aufstieg zum Albulapass mit seiner alpinen Botanik und den schönen Bergsichten. Der Bergünenstein verführt ihn zu langen Betrachtungen zur Topografie und zu mehreren Zeichnungen. Nach dem anstrengenden Aufstieg von Filisur nach

Schmitt und Wiesen führen sie eine lange theologische Unterhaltung mit dem gelehrten Pfarrer Leonhard Meisser. Die Region Davos lässt Kistler nicht allzu hoch jauchzen. Die Distelböden aus den Davoser Gärten auf dem Teller findet er widerlich im Geschmack und er macht sich zur Ablenkung Gedanken darüber, wie und woher das Brot in dieses hohe Bergtal gelangt. Da er keine Bäckereien vorfindet, vermutet er das Vorhandensein von Hausbacköfen. Seine kenntnisreichen Ausführungen über den Geschmack des Alpenbrotes verraten den kundigen Bäckersohn Kistler.

Es geht danach talabwärts zum Schwefelwasser von Serneus, wo er gerne vierzehn Tage kuren würde, aber «lieber gesund als krank». Weiter abwärts erinnert er an die schreckliche Lawine von 1689 und das Feuer im Jahre 1735, die Saas zerstörten, und im Vorderprättigau reminisziert er Reformationsgeschichtliches (Palmsonntag 1622) und beschäftigt sich eingehend mit der Topografie. «Schiers hat einen guten Klang durchs ganze Prättigau und Bündnerland, würd ich sagen, wenn die Katholiken nicht etwas anderer Meinung wären.» Weil die Frauen im Freiheitskampf gegen die Österreicher tapfer gekämpft hatten, sei ihnen der Vorrang beim Empfangen der Kommunion am Ostertag gewährt worden. Den Dialekt der Gegend findet der Berner nicht schön, aber umso besser schmeckt ihm das Bouquet des (Churer) Completers, den er mit dem Gedicht *Schierserwein* beehrt. Gut gelaunt geht es weiter nach Grösch («eine wahre Idylle»), und in Malans dürfen die beiden bildungsbeflissenen Wanderer im Salis-Haus die Bibliothek des Generals und Dichters J. G. von Salis-Seewis besichtigen, erstaunlicherweise mit wenig Interesse. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die Trimmiser mit ihren Kröpfen und Haldenstein mit seinem eindrücklichen Schloss und wegen der rühmlichen Geschichte der fortschrittlichen Lehranstalt, des Philanthropinums (1763–1771).

In Chur endet die elftägige Reise durch Graubünden. Im Gegensatz zu den eindrücklichen und geschichtsträchtigen Hofbauten biete die Stadt «nicht viel, das zu längerem Verweilen aufforderte». Wirtshausgäste beobachten ist hier sein besonderes Vergnügen, dem er im «Gasthof zum Steinbock» frönt. Vor dem Verlassen des Kantons stellt Kistler Betrachtungen zum Bergsturz von Felsberg an (1843). Alt-Felsberg sei noch immer nicht gänzlich aufgegeben, aber «es fällt schwer, sich, bloss wegen Gefahr und drohender Zukunft, von Haus und Umgebung, wo wir geboren, für immer zu trennen; wie schnell hat beim Menschen die Hoffnung die Furcht besiegt!»

Am 14. August 1857 besteigen die Wanderer eine Postkutsche, die sie nach Weesen bringt. Sie bewundern von ihrem Gefährt aus die schöne Natur der Herrschaft und ihre Dörfer, und Kistler notiert: «Hier in dieser Gegend möchte ich einen Sommer und Herbst zubringen, schlendern und malen dürfen». Es ist ein letzter begeisterter Blick zurück.

Angenehm originell

Wer sich in diesem Buch mit Klischees zu Werbezwecken bedienen oder seine vorgefassten Meinungen bestätigt bekommen will, wird enttäuscht sein. Und das macht das Buch so erfrischend anders im Vergleich mit der üblichen Reiseliteratur. Kistler dient niemandem zu als sich selbst und seinem langjährigen Reisebegleiter. Er hat einen feinen Sinn für Landschaften und verfügt über die Fähigkeit, diese ungeschminkt in Worten und prägnant in Bildern festzuhalten. In den Aufzeichnungen steckt einiges an (Selbst-)Ironie, und ihre ungeschminkte Direktheit zaubert manches Lächeln ins Gesicht der Lesenden – einige davon ziemlich schadenfreudig! Kistler ist nicht nach Graubünden gekommen, um sich das Angelesene bestätigen zu lassen, sondern um sich diesen Kanton unvoreingenommen anzuschauen, das, was er sieht, auf sich wirken zu lassen und für sich und seinen Reisebegleiter in Wort und Bild festzuhalten. Und das macht seine Aufzeichnungen so lesenswert. Übrigens: Wussten die Leser und Leserinnen, dass man 1857 in Thusis «vortreffliches», vor Ort gebräutes Bier trinken konnte?

Gut ausgestattet

Cristian Collenberg hat das Werk mit einem Nachwort ausgestattet, das keine Wünsche offenlässt. Er bespricht eingehend die beiden Reisenden und ihre Eigenheiten, die zeitgenössischen Verkehrsmittel, die Qualität der Unterkünfte und vieles mehr. Als Reproduktionen beigelegt sind auch einige Doppelseiten des Originals, die zu Leseübungen in deutscher Kurrentschrift anregen, und ein Ortsregister ermöglicht die punktuelle Suche. Ein Dank gebührt der Edizien Rein für die sorgfältige Gestaltung des Werkes. Viel Vergnügen.

Adolf Collenberg

Die Geschichte der Churer Presse – von 1797 bis zur Gegenwart



Hansmartin Schmid: Die Geschichte der Churer Presse – von 1797 bis zur Gegenwart, Somedia-Buchverlag 2020, 80 Seiten, zahlreiche Faksimile-Titelseiten der Erstausgaben. ISBN 978-3-907095-19-5, Preis Fr. 25.–

Mit der Herausgabe der knapp achtzigseitigen Broschüre zur Geschichte der Churer Presse hat der Historiker, Journalist und ehemalige Auslandskorrespondent Hansmartin Schmid Zeugnis seines profunden historischen Wissens abgelegt. Wer, wenn nicht dieser ausgewiesene Kenner der Bündner Geschichte, hätte sich an das Unterfangen gewagt, einen vollständigen Überblick über die Presseerzeugnisse aus der Bündner Hauptstadt seit ihren Anfängen bieten zu wollen?

Im kurzen Geleit am Anfang der Broschüre setzt Schmid mit dem Hinweis auf die Französische Revolution den Ursprung des europäischen Zeitungswesens auf das Ende des 18. Jahrhunderts fest. Die Presse diente damals als Masseninformativmittel, um die Ideen der Aufklärung und der Revolution besser in der Bevölkerung verankern zu können. Und nur dank der engen Verbindungen vieler Intellektueller in Europa und dank Söldnerallianzen zwischen Frankreich und der Schweiz, so Schmid, sei «diese aufklärerische, liberale Idee verbreiteter Information bald einmal in die Schweiz und nach Graubünden getragen» worden. Hier hätten sich die meisten Bündner Zeitungsmacher, anschreibend gegen die konservative Volksmehrheit, für einen eidgenössischen liberalen Verfassungsstaat und für die verstärkte Annäherung an und geistige Integration des Kantons in die Eidgenossenschaft eingesetzt. Spätestens an dieser Stelle der Lektüre überkommt die Leserin bzw. den Leser die Lust, durch die engen Gassen der damaligen Churer Altstadt zu streifen und den rhythmischen Geräuschen der vielen Druckerpressen zu lauschen.

Nur 19 Jahre nach Erscheinen der ersten Ausgabe der *Zürcher Zeitung*, der nachmaligen *NZZ*, gab Bernhard Otto die erste selbständige Ausgabe der *Churer Zeitung* heraus. Und somit legt der Autor den historischen Beginn der Churer Presse auf den Dienstag, 25. Juni 1799 fest, auch wenn schon weit früher

erste kurzfristige Wochen- oder Monatsblätter erschienen sein mögen. Erstaunliche 28 Titel macht er seit dieser frühen Zeit bis heute ausfindig, die er neben der *Churer Zeitung*, die sich zwischenzeitlich *Telegraph* nannte, in vier Linien zusammenfasst. Es sind dies die Linien *Bündner Zeitung*, *Freier Rätier*, *Bündner Tagblatt* und die sozialdemokratische oder sozialistische Linie.

Der Aufbau des Büchleins ist somit klar und richtet sich nach diesen vier Linien, die im Einzelnen durch die jeweiligen Zeitungstitel und deren Variationen strukturiert sind. Zu jedem Zeitungstitel erfährt man in einer kurzen Zusammenfassung wesentliche Angaben zu den Herausgebern, deren allfälliger politischer Gesinnung und dem historischen Wechselbad der von ihnen verlegten Zeitung. Einzelne Exponenten – Herausgeber oder Redaktoren – werden jeweils kurz vorgestellt. So reihen sich illustre und weniger illustre Persönlichkeiten wie von Sprecher, von Planta, Sprecher von Bernegg, Manatschal, Christ bis Lebrument und Buxhofer aneinander. Und ganz zuletzt wird der Reigen der Männer dann doch noch von einer Frau ergänzt: Larissa Margot Bieler, die von 2013 bis 2016 als erste Chefredaktorin einer Bündner Tageszeitung tätig war.

Es war der kanadische Philosoph und Geisteswissenschaftler Marshall McLuhan, der in den 1960er und 1970er Jahren die aphoristische Medientheorie entwickelte. Darin stellte er folgende Kernthesen auf: Die westliche Gesellschaft ist a) nachhaltig vom Medium der phonetischen Schrift und insbesondere des Buchdrucks geprägt worden und b) seit Mitte des 20. Jahrhunderts in einem Wandel begriffen, bei dem die Schrift ihre Leitfunktion an die neuen elektronischen Medien abgibt; dieser Wandel hat tiefgreifende Konsequenzen. Das Interessante an McLuhans Medientheorie bildet die von ihm verwendete Metapher, wonach Medien als «Ausweitung des menschlichen Körpers» zu verstehen sind, so wie das Rad als Ausweitung des menschlichen Fusses oder die Kleidung als Ausweitung der Haut. Der Mensch, so McLuhan, sehe sich durch seine Artefakte, also beispielsweise durch die Medien, gewissermassen mit amputierten Teilen seiner selbst konfrontiert. Die Folge sei eine «Betäubung» oder «Narkose» des Bewusstseins. Gerade der heutige, teilweise überbordende Medienkonsum macht deutlich, was McLuhan gemeint haben könnte. Nicht etwa in der Frage einzelner Inhalte, sondern eben gerade in der «betäubenden» Wirkung lag für McLuhan die Bedeutung der Medien.

Es ist einsichtig, dass die Wirkung der Erfindung der phonetischen Schrift sowie des Buch- und schliesslich des Zeitungsdrucks auf das Denken, Leben und Empfinden aus McLuhan'scher

Perspektive gar nicht überschätzt werden kann. Und gerade wenn wir uns vorstellen, dass in vielen Haushalten unserer ländlichen, teilweise abgeschiedenen Gegenden Bücher nicht gleich verbreitet waren wie in den bildungsaffinen Familien urbaner Gesellschaften, wird die Bedeutung der Herausgabe einer Zeitung deutlich. Die Zeitung war nicht nur ein Mittel der Speicherung und Vermittlung von Inhalten über zeitliche und räumliche Distanzen hinweg, sondern gab der Wahrnehmung der Welt auch eine neue Dimension, in Graubünden nicht weniger als anderswo.

Vor diesem Hintergrund legt Hansmartin Schmid mit seiner Geschichte der Churer Presse Zeugnis einer Entwicklung ab, die das Denken und Empfinden in den zerklüfteten Tälern unseres Gebirgskantons nachhaltig veränderte. Denn es darf wohl davon ausgegangen werden, dass die meisten der aufgeführten Presseerzeugnisse auch die hinteren Winkel unseres Kantons erreichten. Insofern widerspiegelt der Buchtitel nur die halbe Wahrheit, da die Herausgabe der Zeitungen zwar in der Bündner Hauptstadt erfolgte, die Leserschaft sich aber wohl über weitere Gebiete des deutschsprachigen Kantonsteils verbreitet haben dürfte und heute noch verbreitet. Gerne hätte man also mehr über die Reichweite und Rezeption der einzelnen Zeitungen erfahren, doch darum ging es dem Autor offensichtlich nicht. Hier muss sich die interessierte Leserschaft Rechenschaft darüber ablegen, worauf Schmid in seinem Vorwort hinweist: Entstehen sollte eine Broschüre zu einer Ausstellung in der Kantonsbibliothek Graubünden, die letztes Jahr gezeigt wurde. Und in dieser Ausstellung standen die Zeitungstitel mit ihrer grafischen Aufmachung im Zentrum.

Wer sich also für die Herausgeber und deren politischen Vernetzungen interessiert, wer wissen möchte, wo die Zeitungen gedruckt wurden und wie sie wieder von der Bühne verschwanden, der bekommt in Hansmartin Schmid's Broschüre einige interessante und in dieser Gesamtschau einmalige Antworten. Wer aber gerne mehr über die inhaltlichen Schwerpunkte der Zeitungen, über die Rezeption, die Verbreitung, die Auflagen, die gegenseitige Konkurrenzierung und allenfalls über Konflikte und Spannungsfelder mit den Behörden erfahren möchte, muss sich noch bis zur Herausgabe einer vertieften Mediengeschichte Graubündens gedulden.

Ruedi Haltiner